

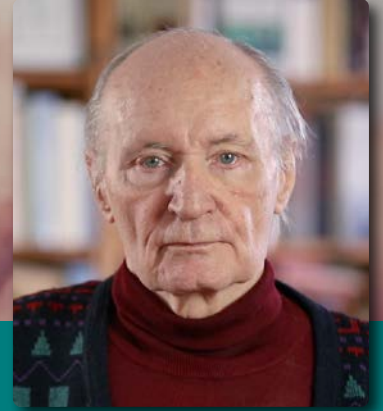
Der Gesundheitsberater

Magazin der Gesellschaft für Gesundheitsberatung GGB e.V. – www.ggb-lahnstein.de

Neujahrsansprache 2024

im Dr.-Max-Otto-Bruker-Gesundheitszentrum
in Lahnstein, Rheinland-Pfalz

Abschrift des mündlichen Vortrags vom 01.01.2024



Dr. theol. Eugen Drewermann:

Nur die Gewaltlosen werden das Land besitzen – Zu einem möglichen Frieden im Nahen Osten



Dr. phil. Mathias Jung

Lieber verehrter Eugen Drewermann, als Vorsitzender der Dr.-Max-Otto-Bruker-Stiftung sind ich und meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter froh, dass Sie wieder da sind zur Neujahrsrede, die immer auf große Resonanz stößt. Sie sind uns treu geblieben, wir sind Ihnen treu geblieben seit vielen Jahren. Dr. Max Otto Bruker hat noch auf dem Sterbebett immer Ihre Kassetten gehört. Das war ihm außerordentlich wichtig. Und auch meiner verstorbene Frau Ilse Gutjahr-Jung.

Sie sprechen über den Krieg, insbesondere über den Gaza-Krieg, über die Barbarei. Und wir haben natürlich auch den Ukraine-Krieg im Hintergrund. Es ist einfach erschreckend, wie Stimmung gemacht wird. Der Heeres-Inspekteur Alfons Mais erklärt: Die neue Marschrichtung heißt Kriegstüchtigkeit. Wir sollen wieder kriegstüchtig werden. Auch sein Dienstherr Pistorius, der Verteidigungsminister, bläst ins gleiche Horn. Da frage ich mich noch, warum so jemand Verteidigungsminister heißt, das ist ein Aggressionsminister.

Wir sind dankbar, dass Sie mit Ihrer großen theologischen, philosophischen und geschichtlichen Weite dieses Thema aufgreifen, uns ermutigen. Und ich möchte euch, liebe Freunde, auch das neue Buch von Eugen Drewermann empfehlen: „Nur durch Frieden bewahren wir uns selber - Die Bergpredigt als Zeitenwende“. Ich denke, das wird wichtig sein, sich da auch Argumente zu holen,

Trost und Stärke. Denn wir müssen hier widerstehen. Ich denke an Denker wie Willy Brandt. Der dreht sich im Grab um: Nach so viel Verständigungspolitik, die uns vorwärts geholfen hat, jetzt die Rückkehr, die Regression in die nackte Barbarei.

Wir freuen uns auf den Vortrag.



Dr. med. Jürgen Birmanns

Sehr geehrter Herr Drewermann, zu Beginn des neuen Jahres 2024 heiße ich Sie hier im Hause Bruker im Namen des Vorstandes der GGB herzlich willkommen. Neben der Freude, Sie wiederzusehen, spüre ich Betroffenheit über das, was Sie uns zu sagen haben.

Unter dem Titel „Warum die Menschen keinen Frieden halten?“ präsentiert uns der Autor Gerhard Staguhn eine banal klingende Lösung: „Der Friede ist überall dort, wo die Menschen anerkennen, dass der andere anders ist.“ Zum Wort des Jahres 2022 wurde das Wort Zeitenwende gekürt. Die Worte des Jahres 2023 waren: auf Platz eins „Krisenmodus“, darauf folgten „Antisemitismus“ und „Leseunfähig“. Die Bibelworte für das Jahr 2024 lauten: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ Auch der 2015 verstorbene deutsch-schweizerische Psychoanalytiker Arno Gruen wünschte sich eine Welt ohne Kriege. 2006 erschien sein Buch „Ich will eine Welt ohne Kriege“. Seinem berühmten Vortrag gab der Physiker und Philosoph

Carl Friedrich von Weizsäcker den Titel „Friedlosigkeit als seelische Krankheit“. In neuerer Zeit beschreibt der Neurobiologe Gerald Hüther, wie Lieblosigkeit krank macht. Er ist überzeugt, dass die meisten Menschen auf der Suche nach möglichst viel Anerkennung, Erfolg, Reichtum und Besitz lieblos geworden sind.

Der Vater der Friedensforschung, der Norweger Johan Galtung, erzählt uns nebenbei, wie er berufen wurde, sich für den Frieden einzusetzen. Es geschah in einer Bibliothek in Finnland. Er war auf der Suche nach Friedensliteratur und fragte die Bibliothekarin: „Ich möchte gerne etwas über Friedensforschung lesen.“ Sie tippte das Suchwort in den Computer. „Das ist merkwürdig, denn ich habe nichts gefunden.“ Als sie sich daraufhin in der Stammbibliothek erkundigte, bekam sie die ernüchternde Antwort: „Solche dummen Sachen haben wir nicht. Friedensforschung haben wir nicht. Aber Kriegsforschung.“ Da erkannte er seine Lebensaufgabe.

Nun möchte ich Ihnen, wie es im Bruker-Haus üblich ist, mit einer kleinen Anekdote nochmals danken für Ihre Taten der Liebe. Ein Religionslehrer hatte etliche Schüler und war es gewohnt, jeden Morgen mit ihnen über die Natur von Güte, Schönheit und Liebe zu sprechen. Eines Morgens, gerade als er mit seiner Rede beginnen wollte, setzt sich ein Vogel auf das Fensterbrett und beginnt zu singen und zu zwitschern. Der Vogel singt eine Weile und fliegt wieder davon. Der Lehrer sagt: „Für heute ist der Unterricht beendet.“

Dr. Eugen Drewermann:

**Neujahrsansprache 2024
Im Dr.-Max-Otto-Bruker-
Gesundheitszentrum in Lahnstein**

Nur die Gewaltlosen werden das Land besitzen

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde des Friedens, ich danke der Bruker-Gesellschaft, heute Abend, am ersten Tag des Jahres 24, zu Ihnen sprechen zu dürfen, und Ihnen selber für Ihr großes Interesse an dem Thema, das derzeit und immer zentral sein muss, weil es am wichtigsten ist. Wie erhalten wir, wie gewinnen wir die Fähigkeit zum Frieden?

Es ist nicht möglich, Ihnen im bürgerlichen, zufriedenen Sinne ein gutes neues Jahr zu wünschen in der Behäbigkeit des „Weiter so“. Umkränzt mit den Versprechungen: „Wir retten das Klima pünktlich bis 2050.

Wir bewahren die soziale Gerechtigkeit auch gegenüber den 15 Millionen Bürgern, die im Prekariat leben. Wir erreichen das schon deshalb, weil wir tüchtiger die Migranten abschieben. Und wir sichern unsere Sicherheit, indem wir 90 Milliarden Euro versprechen auszugeben für Rüstung, Ausbildung und Krieg.“ – All das ist so widersprüchlich, in sich unbegreifbar. Wir retten nicht das Klima, indem wir schädliches Fracking-Gas teuer über den Atlantik nach Bremerhaven importieren, nur um Russland zu ruinieren, von dem wir die Rohstoffe einfacher und billiger haben könnten. Wir werden nicht menschlicher dadurch, dass wir die Not im eigenen Lande bei Leuten, die ihre Miete nicht bezahlen können, ihre Stromrechnung nicht bezahlen können, ablasten und bei denjenigen, die wir nach Ruanda, Uganda, irgendwohin nach Afrika, bloß weit weg von uns, rausschieben oder gar nicht erst über die europäische Grenze kommen lassen.

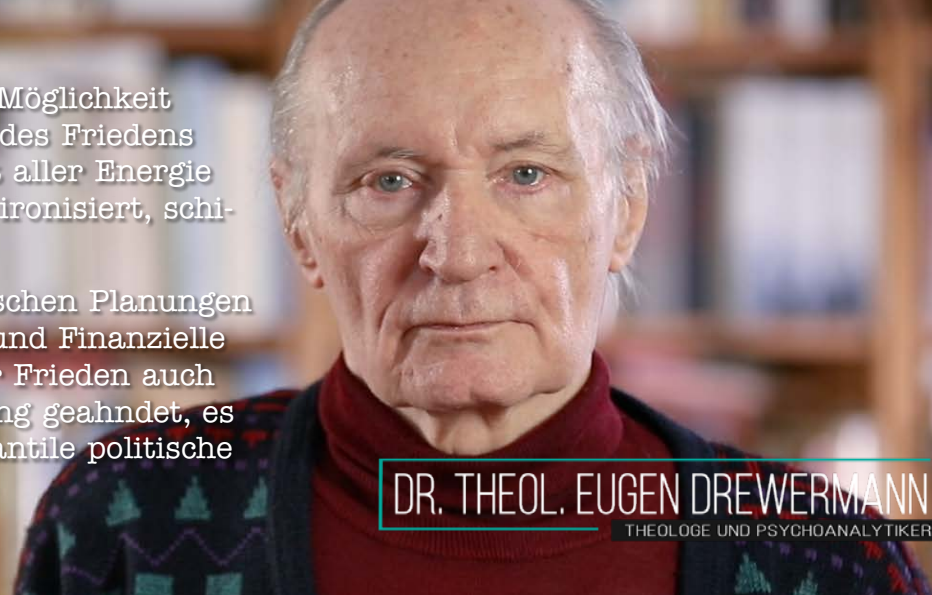
Die UNO bittet gerade im Kinderhilfswerk um 8 Milliarden Dollar, davon mehr als 1 Milliarde für die Kinder in Afghanistan. Dort haben wir 20 Jahre lang Krieg geführt und sehen jetzt seelenruhig dem Hunger, der Kälte und dem Wintereinbruch zu, weiter im Kampf gegen eine Herrschaft, die uns nicht passt und die wir für frauenfeindlich erklären, aber sich auf Menschen auswirkt, die unschuldig sind: Kinder.

Wir sind gerade dabei, die Militärhilfe für die Ukraine um 8 Milliarden Euro zusätzlich aufzustocken für den Krieg. Kinder retten scheint nicht unser Thema. Das wirkliche Entsetzen in diesen Tagen aber liegt in der Normalität, mit der wir reden vom Krieg als im Rahmen der politischen Planbarkeit akzeptabel. Das Schlachten auf den Schlachthöfen der menschlichen Geschichte soll verstärkt, intensiver, militärisch besser gerüstet Fortsetzung finden. In der Ukraine zählen wir bereits über 350.000 Tote. Das war noch im letzten Jahr vor Weihnachten, dass Selenskyj in Washington stolz meldete, mit unseren Waffen seien bereits 95.000 Russen – soll ich noch sagen: getötet worden oder gezielt auf staatlichen Befehl ermordet worden? Und das steigert sich und hinterlässt die Frage, wann denn ein Aufhören sein soll.

Wer auch nur redet von der Möglichkeit des Friedens, wer die Chance des Friedens im Verhandeln sieht, wird mit aller Energie mundtot gemacht, diffamiert, ironisiert, schikaniert, ausgegrenzt. Es herrscht über alle militärischen Planungen heute bis ins Wirtschaftliche und Finanzielle hinein ein Schweigetabu. Über Frieden auch nur zu reden wird mit Ächtung geahndet, es für möglich zu halten als infantile politische Träumerei ausgegeben. Korrekt im Sinne der uns Regierenden hat man so nicht zu denken. Nicht seit dem 28. Februar des Jahres 2022,

„Wer auch nur redet von der Möglichkeit des Friedens, wer die Chance des Friedens im Verhandeln sieht, wird mit aller Energie mundtot gemacht, diffamiert, ironisiert, schikaniert, ausgegrenzt.“

Es herrscht über alle militärischen Planungen heute bis ins Wirtschaftliche und Finanzielle hinein ein Schweigetabu. Über Frieden auch nur zu reden, wird mit Ächtung geahndet, es für möglich zu halten, als infantile politische Träumerei ausgegeben.“



DR. THEOL. EUGEN DREWERMANN
THEOLOGE UND PSYCHOANALYTIKER

als Herr Scholz die Zeitenwende verkündete.

Ich würde zu Ihnen zu Neujahr nicht sprechen, gäbe es nicht ein Wort, das in seiner Menschlichkeit überzeugend ist. – Ich zitiere heute mitunter die Bibel, damit Sie vielleicht in einer ruhigen Stunde nachschlagen können, wie es gemeint ist und was dort steht. Der Satz, auf den ich mich beziehe, um die Tragödie im Nahen Osten zu kommentieren und im Sinne des Juden Jesus von Nazareth auf Frieden hin zu öffnen, finden Sie im fünften Kapitel des Matthäus-Evangeliums im fünften Vers. Da erklärt Jesus: „Richtig leben die Menschen – für glücklich erachte ich diejenigen, könnte man auch sagen –, die es wagen, inmitten dieser Welt wehrlos zu bleiben, die Sanftmütigen.“ Und er fügt hinzu: „Ihnen wird das Land gehören.“ Und vier Verse später kommentiert er es: „Richtig leben die Menschen, glücklich zu nennen sind diejenigen, die Frieden bringen. Sie wird man Kinder Gottes heißen.“

Es ist nicht anders möglich, als dass wir im Hintergrund eines unbedingten Vertrauens in eine Güte, die uns alle umfängt, weil wir Menschen sind, Menschlichkeit lernen und begreifen, dass wir uns selber als Menschen verlieren würden, wenn wir zur Waffe greifen, wenn wir Sinnes würden, Menschen gezielt zu töten, es uns sogar als Pflicht beibringen ließen. Es gibt so etwas wie einen Instinkt in unserem Herzen, Mitgefühl und Mitleid genannt. Dieses Grundempfinden, das uns allen als Menschen zu eigen ist, sagt uns, dass es nicht angehen kann, mit fühlenden Wesen an unserer Seite gefühllos umzugehen, dass es nicht möglich ist, Menschen, wie gerade im Gaza-Krieg geschehen, als Tiere zu bezeichnen, als Raubtiere und damit sich selbst die Pflicht aufzuerlegen, sie auszurotten, sie abzuschießen, sie als Schädlinge zu vernichten. So wird keine Menschlichkeit möglich sein, und das Entsetzen über die selbsterstlich scheinende Normalität, mit der diese Gedanken lanciert, in unseren Medien verbreitet, in den Nachrichten kommentiert werden als alternativlos, ist abgrundtief.

Voriger Tage schrieb mir eine Frau, die nach dem Desaster des sogenannten Zweiten Weltkriegs mit über 50 Millionen Toten keine Welt mehr sich denken konnte als eine friedfertige: „Ich mag die Nachrichten nicht mehr sehen. Ich mag die Zeitungen nicht mehr lesen. Immer nur Krieg, Krieg, Propaganda, Krieg, Aufrüstung, Krieg, Kriegsvorbereitung. Ich kann es nicht mehr. Mein Trost“, führte sie weiter aus, „sind meine beiden Haustiere, eine Katze und ein Hund. Sie sind unschuldig. Sie führen keinen Krieg. In ihren glänzenden Augen leuchtet so etwas wie im Dunkel der Nacht ein Stern vom Himmel. Und sie haben aufgehört, sich zu zanken. Selbst am Futternapf teilen sie, wenn ich dabei bin. Warum können Menschen das nicht auch?“

Diese Frage müssen wir beantworten am Beginn des neuen Jahres 2024, damit es zumindest in den wesentlichen Punkten des Friedens ein tatsächlich Neues wird, im Unterschied zu dem obsolet gewordenen sadistisch im Kanonendonner wiederhallenden Jahr 23. Es soll wohl so weitergehen, aber es darf so nicht weitergehen. Und in unserem Herzen gibt es ein Empfinden, das allen Menschen gemeinsam ist und das Gott uns ins Herz geschrieben hat, lautend: Du sollst nicht töten.

Aber gilt das auch, wenn Russland die Ukraine überfällt? Gilt das auch als Kommentar zum 7. Oktober, wenn die Hamas Juden tötet? – Gerade dann muss es gelten. Netanjahu hat erklärt: „Für uns in Israel ist der siebte Oktober genau das, was Nine-Eleven für die Amerikaner im Jahr 2001 war. 2001, als mehr als 1000 Menschen mit einem Schlag in den Twin Towers getötet wurden, konnte ein Buddhist, kein Christ, soweit es mir bekannt wurde, als Kommentar sagen: „Was da geschehen ist, ist eine große Chance für die Nicht-Gewalttätigkeit.“ Der Dalai Lama meinte, wenn doch Amerika auf diesen furchtbaren Terroranschlag nicht reagiert mit der Überlegenheit einer Militärmacht im Antiterrorkrieg, könnte die Weltgeschichte sich ändern. Man müsste sich fragen: Warum hassen sie uns so? Was in den Jahrhunderten der euro-



„Wir werden zum Frieden nicht kommen mit militärpolitischen, wirtschaftspolitischen, machtpolitischen Strategien und Praktiken.

Wir brauchen einen versöhnenden Hintergrund, der uns erlaubt, selber unsere Menschlichkeit zurückzugewinnen und miteinander in Menschlichkeit umzugehen.

Diese Hand, die sich über uns breitet, in Versöhnung, in Trost, als Halt zum Zusammenführen, ist die wirkliche Motivation, mit der Jesus in der Bergpredigt redet.

Nur den Gewaltfreien wird das Land gehören.“

- Dr. Eugen Drewermann

päischen und amerikanischen Kolonialgeschichte haben wir ihnen angetan? Wie viel an Leid ihnen zugefügt? Wie oft haben wir ihre Anliegen überhört, so dass ihnen scheinbar aus der gegnerischen Perspektive nur noch die Ersatzsprache der Gewalt übrig zu bleiben schien?

All das hat der Dalai Lama nicht weiter ausgeführt. Aber wir sollten Gewalt nicht als Grund nehmen, zurückzuschlagen in Gegengewalt, sondern um zu lernen, für uns alle. Wenn Netanjahu also sagt, der Anschlag der Hamas ist gleichzusetzen mit dem Anschlag auf die Twin Towers, müssten wir in beiden Richtungen dasselbe sagen. Denn was wir erreicht haben, indem wir auf die Stimme des Buddhisten, des Dalai Lama, nicht gehört haben, konnten wir selber in Deutschland erleben: Einmarsch nach Afghanistan. Die Taliban dort hatten mit den Anschlägen absolut nichts zu tun. Aber 20 Jahre Krieg mussten wir führen, mit Hunderttausenden von Toten, mit bleibendem Elend, mit Hunderten von Tausenden Milliarden, die vergeudet wurden nur für den Krieg und in der Ohnmacht, irgendetwas von den wirklichen Nöten der Menschen am Ort zu begreifen. Wenn das die Reaktion war und sich in ihrer Schädlichkeit dar- tut, dürfen und sollten wir sie nicht wiederholen.

Wie aber dann? Es gibt ein Beispiel, wie zu denken, zu fühlen und zu handeln ist in der Nachfolge des Mannes, auf den als Juden, sprechend für Juden, sprechend für alle Menschen, für uns Christen, für Nichtchristen, für jeden, weil er ein Mensch ist, ich einen seiner Nachfolger zitiere. – Vor 800 Jahren in Oberitalien lebte Franz von Assisi. In der Legendensammlung der Fioretti, der Blümlein, wie sie dichterisch schön heißen, weil sich jede der Handlungen dieser einen heiligen christusförmigen Person wie eine Verschönerung unserer Seele, der Welt, in der wir leben, darbietet, wird berichtet, dass einmal im Winter in den Alverner Bergen Schnee sehr hoch lag, als

ein Wolf einbrach in die Herden der Hirten und immer wieder ein Tier für sich riss. Das erregte die Hirten, machte ärgerlich die Bauern. Und so zogen sie aus mit allem, was sie zum Draufschlagen und Ausrotten der Bestie bei der Hand hatten: Sensen, Dreschflegel. Jetzt los auf den Wolf! Da ging Franziskus barfuß über den Schnee ihnen voraus, geradewegs zu auf den Wolf. Und nun wird berichtet. Franziskus umarmte den Wolf und redete zu ihm: „Bruder Wolf, nur weil du Hunger hast, hast du das getan.“ Und er wies die Bewohner in Gubbio an, den Wolf zu ernähren wie einen streunenden Schäferhund in ihren Gassen und das scheinbare Raubtier zu zähmen, als Mitbewohner unter ihnen selber.

Was in der kleinen Legende wie selbverständlich berichtet wird, ist die Lösung all der Probleme, die wir, sobald das Wort Krieg fällt, kaum noch zu lösen vermögen. Das Erste: Wir sollten keine Angst haben. Nicht vor dem, was uns bedroht. Oh ja, der Wolf ist aber gefährlich! – Ja, so sieht es aus. Und dann müssen wir draufschlagen. Ja, das scheint uns selbstverständlich. Und wenn wir angegriffen werden, müssen wir uns wehren. Auch das hat man uns beigebracht. Aber was Franziskus tut, ist das Wesentliche. Der Wolf ist gefährlich. Aber jetzt sollten wir nicht auf das Symptom seiner Gefährlichkeit gleichermaßen mit Gewalt, mit Mordlust und Ausrottungsstrategien antworten. Wir sollten verstehen, was in unserem vermeintlichen Gegner vor sich geht. Dann hätten wir Zugang, den Konflikt so zu integrieren, zu überleben, zu überwinden durch Verstehen, dass es kein Raubtier, keinen reißenden Wolf mehr in den Bergen der Alverner geben müsste. Nicht auf das Symptom sollten wir schauen, das wir verurteilen und mit moralischen Kategorien als Unrecht definieren, reklamieren, justifizieren und zu bestrafen trachten, sondern auf die Gründe, die zu einem Verhalten führen, das schädigend

ist, aber eben deshalb überlebt werden müsste, um es zu dehydrieren.

Keine Angst! So hat die Frau in ihrem Brief eigentlich gesagt. Katze und Hund brauchen sich nicht länger am Futternapf zu streiten, weil sie wissen, ich bin doch da und sie bekommen, was sie brauchen.

Dieses Vertrauen ist ein zutiefst religiöses. Und wir brauchen es dringend im Hintergrund der Problemstellungen unserer menschlichen Geschichte. Wir werden zum Frieden nicht kommen mit militärpolitischen, wirtschaftspolitischen, machtpolitischen Strategien und Praktiken. Wir brauchen einen versöhnenden Hintergrund, der uns erlaubt, selber unsere Menschlichkeit zurück zu gewinnen und miteinander in Menschlichkeit umzugehen. Diese Hand, die sich über uns breitet, in Versöhnung, in Trost, als Halt zum Zusammenführen, ist die wirkliche Motivation, mit der Jesus in der Bergpredigt redet: Nur den Gewaltfreien wird das Land gehören. Wir müssten also aufhören, zu moralisieren und die Symptome des „Bösen“ als strafenswert, vernichtenswert einzuführen.

Verstehen ist: nicht verurteilen. Es ist so wie in der Psychotherapie, wie bei jedem heilenden Umgang miteinander: Nicht durch Zurückweisen, Anbrüllen, Verdammen und Verurteilen, Die-Fäuste-Ballen und Draufschlagen, nicht mit einer Doppel-Wumms-Politik aus den Läufen von Panzern, Drohnen, Raketen, schwerer Artillerie bereiten wir den Frieden vor, sondern nur in einer sich öffnenden Hand, die wir über die Grenzen der Angst unserem vermeintlichen Gegner entgegenhalten. Es ist der einzige Weg, der uns bleibt. Der einzig menschliche Weg. Nicht weil Jesus es gesagt hat oder weil die Religion als ideologische Totalanschauung es so behauptet und sagt, sondern weil es menschlich stimmt, müssen wir uns in diese Gedanken hineinbegeben.

Die Religion, gerade unsere christliche, ist genügend verformt worden zum Rechthaben, zum Sich-Durchsetzen, zum Machtgewinn, zur Unterdrückung von Menschen im Namen eines ängstigenden, strafenden Gottes, der die Gerichte hier auf Erden begründet, favorisiert und will.

Was wir lernen müssten, ist eine andere Form der Frömmigkeit, identisch mit einer universellen Humanität. Haben wir ein Recht, als Christen jetzt im Nahostkonflikt das Juden zu sagen? Haben wir uns nicht lange genug desavouiert, indem wir an jeder Stelle das Gegenteil getan haben von dem, was von Jesus einmal verkündet worden war? Wir nennen ihn den Christus und uns selber nach ihm Christen, hebräisch der Messias, griechisch übersetzt der Gesalbte. Die Juden glauben nicht, dass ihr Mann aus Nazareth der Messias war. Und sie

wenden ein: „Wenn der Messias kommt, ändert sich die Welt. Ihr aber seid der Beweis dafür, dass sie sich nicht geändert hat, es sei denn, sie habe sich verschlimmert. Vom Circus Maximus in Rom, wo man Menschen um den Tod mit Schwertern aufeinander zugehen ließ, um sich daran zu ergötzen, wie sie sich wechselseitig ermordeten, bis hin zur Shoah im 20. Jahrhundert hat sich nichts geändert, nur alles verschrecklicht.“ Weil das wahr ist, liegt es an uns, den Christen, endlich zu tun, was wir mit dem Glauben an Jesus als den Messias verbinden. Er ist die Änderung der Welt. Dann müssten wir lernen zu denken wie er, zu handeln wie er, nach dem Beispiel des Franziskus: den Wolf umarmen. Statt Gewalt Güte, statt Schrecken in Angst Geduld und Versöhnung.

Was also ist es mit der Botschaft Jesu, mit der Religion, mit dem Judentum? Wir müssen davon sprechen, weil die Gründe des Nahostkonflikts in sich selber zutiefst religiöser Natur sind. Eben nicht wie gesagt wird: das ist religiöser Fanatismus, der Muslime, des Islamismus, das ist die Hamas, die Hisbolla – das ist der Kriegsgrund. Es liegt tiefer. Darin, dass wir Religion immer wieder im Schatten des Bildes von einem Gott definieren, der Macht ausübt, Gewalt ausübt, eingreift in die menschliche Geschichte zum Vorteil seines ausgewählten Volkes. Das ist der Ehrentitel Israels. Zu Recht! Das Judentum hat uns geschenkt die Bibel, aus welcher das Neue Testament stammt, auf welche der Koran sich bezieht.

Die drei monotheistischen Religionen verdanken sich dem Bekenntnis des Judentums, Fünftes Buch Moses, sechstes Kapitel, der vierte Ver: Wer so spricht, ist im Grunde ein Jude. „Schama jisrael adonai elohenu adonai ehad.“ „Höre Israel, der Herr, unser Gott ist ein einziger Herr.“ So wird es sich in Exodus 20 auf dem Sinai wiederholen. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Israel hat uns geschenkt in einem Kulturschwellen-Überschreitungsprozess den Glauben an einen Gott. Und was wir die Bibel nennen, ist eine Auseinandersetzung mit der Vielgötterei in den mythischen Religionen ringsum. Dahinter steht die Frage, in wie viele Seelenteile wir uns zersplittern lassen. An wie viele Götter müssen wir glauben? Oh ja, wir glauben an Gott. Wir gehen in die Kirche, gewiss. Aber dann glauben wir an den Gott des Geldes und gehen zur Börse. Dann glauben wir an den Gott des Krieges und ziehen los oder schicken Waffen. Dann glauben wir an den Gott der Angst und gehen zur Rentenversicherung, damit wir einigermaßen bewahrt werden vor Krisenfällen im Alter. Wir glauben an so viele Götter in unserem bürgerlichen Leben, zerrissen und widersprüchlich, wie wir es uns im Entfremdungsstatus aufnötigen lassen. Wie aber, wenn wir fragen:

Was ist das Wesentliche, einzig Wesentliche in unserem Leben? Wo versammeln wir alle Energie unserer Psyche? Wo ist es uns zentral ernst in unserer Existenz? Dann gibt es nichts Wichtigeres, als zu lernen, wer wir als Menschen sind und wie wir es werden.

Davon erzählt die Bibel gleich im ersten Buch Moses, im zwölften Kapitel in den Versen 1 bis 3. Es ist die Gründungsgeschichte Israels, die Erwählung Abrahams. Was das Judentum bedeutet für die Geschichte der Menschheit, ist in diesen wenigen Versen enthalten. Abraham nämlich soll ausziehen von seiner Heimat Ur im Süden des heutigen Irak und hinausgehen in ein Land, das Gott ihm zeigen wird. Und ein Versprechen begleitet ihn: Er wird Nachfolger haben, zahlreich wie der Sand am Meer und die Sterne am Himmel. Dieser Glaube, ein auserwähltes Volk zu sein mit einer eigenen Sendung und einem Anspruch auf ein Land, das Gott gegeben hat, trägt das Judentum durch die Zeiten, macht es zur Ausnahme, zieht auf sich eine Menge von Aggressionen in seiner eigenen Geschichte, weil es wie eine Elite immer wieder als Ausnahme sich präsentiert in den umliegenden Kulturen, der Persischen, Griechischen, Ägyptischen, Babylonischen, wie immer Sie wollen, der heutigen Arabischen ähnlich. All das hat eine Vorgesichte, auf die wir unbedingt eingehen müssen, um das Wort Jesu „Nur die Gewaltfreien werden das Land besitzen“ in den Dimensionen seiner Bedeutung wirklich zu würdigen.

Das, was wir die Bibel heute nennen, ist in großen Teilen entstanden im und nach dem babylonischen Exil. 587 vor Christus wird der König Nebukadnezar Jerusalem in Brand stecken, Teile der Mauern, der Gebäude des Tempels schleifen und die Oberschicht in das Zweistromland deportieren, damit sie sich dort nützlich macht für die eigenen Interessen. Erst der Perser-König Kyros wird 538 den Juden die Rückkehr in ihr Land gestatten. Aber die Schriftgelehrten in der großen Herausforderung des Exils ordnen die Überlieferungen der „heiligen Schriften“ noch einmal, verschriftlichen sie, kommentieren sie, und begleitet werden sie von einer Frage, die in der Bibel immer wieder ambivalent, gefährlich geradezu beantwortet wird: Hat sich nicht Gott, unser Gott, der einzige Herr, als schwach erwiesen, wenn doch der Gott der Babylonier Marduk imstande ist, Jerusalem zu vernichten? Wo war da unser Gott? – Jeremia hat das immer wieder gedeutet, wie wir aus der Schwäche lernen, aus der Katastrophe eine Neubesinnung gewinnen. Aber die Schriftgelehrten in Babylon finden, dass man nicht sowohl einen neuen Bund braucht, wie Jeremia im 31. Kapitel, 31 – 34 formuliert, sondern im Grunde eine größere Vision von der Zukunft sich vor

Augen stellen muss. Gott ist nicht schwach, im Gegenteil, er wird sich als größer denn je erweisen. Er wird einen zweiten David, einen wirklich Messias ins Land schicken und dann die alte Macht des Davidischen Großreichs nicht nur wiederherstellen, sondern mächtiger noch aufrichten, als sie je war. Dieser Traum in den Tagen des Esra kehrt mit den Exilanten von damals zurück nach Jerusalem und setzt sich fest über Jahrhunderte, formuliert ganze Teile der Bibel neu in Gedanken auch von Rache und Revanche, von der Majestät Gottes im Niederringen der Feinde, im Anhäufen von Leichen. Alles das Grausige finden Sie auch in der Bibel. Aber wie dann?

Es gab ab 166 die Makkabäer. Gegen die syrische Herrschaft über das, was wir Palästina nennen mögen, hat man sich gewehrt in der Ablösung des Großreichs Alexanders in den Diadochenkämpfen. Die Makkabäer, wie sie hießen, Makkabi ist der Hammer, wollten Widerstand leisten zur Verselbständigung Israels, zum Besitz des von Gott zugesprochenen Heiligen Landes mit Gewalt, mit dem Schwert, mit dem Segen Gottes. Die Makkabäer stehen sehr eng verwandt an der Seite der Pharisäer, die dasselbe theologisch denken, aber nicht direkt martialisch durchführen.

All das hat ein Ende, als 64 v. Chr. Pompeius den Rest des Staatsgebildes in Syrien zu einer eigenen römischen Provinz auch über das Gebiet des heutigen Palästinas aufrichtet. Pompeius wird getrieben von Machtinteressen, sein Konkurrent ist Caesar; der wird wenig später Krieg führen in Gallien, um an Geld zu kommen. Zwei Millionen Tote wird das kosten. Aber dann wird Caesar einziehen nach Rom. Im Schatten all dieser Durcheinanderwirbelungen von Gewalt, Angst, Rache, Zorn, Unmenschlichkeit bewegt sich in den Tagen Jesu eine Gruppe, die den Pharisäern, den alten Makkabäern nahesteht und die wir heute Guerilleros nennen würden, Widerstandskämpfer. – Sikarier, Dolchmänner, nannte man sie damals. Gegen die Römer kann man keine Feldschlacht gewinnen, das wussten sie, aber man kann die Nachhut der Legion überfallen. Man kann dem Riesen Rom jeden Zehen abhacken, und man kann den Geländevorteil und dessen Kenntnis ausnutzen. So die Dolchmänner. Sie tun etwas. Ihre Überzeugung ist: man muss den Heiligen Boden Israels reinigen von den Heiden, den Unreinen, den Römern, denen auch nur die Hand zu geben kultisch verunreinigt. Erst dann, wenn mit dem Blut der Feinde der heilige Boden gereinigt ist, kann der Messias kommen. Man muss ihn vorbereiten mit militärischer Durchsetzungskraft. Das ist der Hintergrund, den Jesus sieht und auf den hin er davon spricht: „Nur die Gewaltfreien werden das Land besitzen.“ Warum denkt er so?

Sie schlagen die Bibel auf, und Sie finden, dass die

Menschen, vertrieben aus dem Paradies, als erste in der Gestalt von Kain und Abel dahin gebracht werden, dass der eine zum Mörder des anderen, seines Bruders, wird. In einer Welt, bei der wir keinen Hintergrund mehr des Vertrauens haben, kämpfen wir um unsere Daseinsberechtigung, möchten wir beweisen, dass wir im Recht sind, zeigen wir dem anderen, wofür wir nützlich und fähig sind. Und wir tun das in ständiger Konkurrenz, wirtschaftlich, sozial, politisch, propagandistisch. Wir müssen besser sein als der nächste uns nahestehende Konkurrent. Tüchtiger, schneller, größer, mächtiger, habgieriger, erfolgreicher müssen wir sein. Wir dürfen keine „Loser“ werden. Aus diesem Verhältnis, aus der Angst und der Erfahrung, nicht richtig wahrgenommen zu werden, überhaupt nicht gesehen zu werden, bei allem Bemühen trotz allem, verachtet zu werden, entsteht der Konflikt zwischen Kain und Abel. Alles, was er hat, hat Kain auf den Altar gelegt, um die Gunst eines Gottes zurückzugewinnen, die er verloren glaubt. Das Opfer, das er darbringt, ist das Beste, was er produzieren konnte. Nicht zum eigenen Konsum, sondern zum Verzicht dafür. „Siehst du, Gott, wenn ich tue, was ich kann, und ich nutze es nicht einmal für mich selber, ich setze es ein einzig für dich, bitte, dann schau doch her, schenk mir das nötige Ansehen!“ Wenn dabei erlebt wird, dass neben mir ein anderer steht, mein eigener Bruder als Konkurrent, wird der Konflikt tödlich. Wenn er weit entfernt von mir wäre, könnte ich es ertragen. Aber dieser andere, Abel, auf den scheint der Segen Gottes zu ruhen. Der steht im Lichtglanz, der bekommt Anerkennung. Er macht nichts besser oder anders als ich. Aber ihm fällt alles zu an Segen vom Himmel.

Das ist ein Grund, dass Menschen beginnen, einander zu hassen. Die normale Ungerechtigkeit der Weltordnung, aufgeladen mit der Angst, wie bekomme ich Berechtigung in einem sonst unberechtigten Dasein, treibt bis zum Äußersten. Und es zeigt sich, dass die Moral außerstande ist, das Problem zu lösen. Gott redet selber in Genesis 4, 6.7 zu Abel. Und der versucht, wie Gott es wünscht, zu reden mit Abel, seinem Bruder. Und dann steht es da: Auf stand Kain gegen Abel, seinen Bruder, und mordete ihn. Es ist Gott, der Kain fragt: „Wo ist Abel, dein Bruder?“ Und höhnisch, alle Schuldgefühle verdrängend, ruft es aus Kain heraus: „Bin ich denn der Hirte meines Hirtenbruders Abel?“ Und Gott, leise sprechend, nehme ich an, mehr flüsternd als vorwerfend, sagt: „Kain, was hast du getan? Die Erde schreit auf zu mir im Himmel, weil sie ihren Mund öffnen musste, um das Blut deines Bruders zu trinken. Flüchtig und schweifend fortan wirst du sein, nā wā-nād. Denn sie wird dir ihre Erträge nicht länger mehr geben.“



Es ist die erste Geschichte jenseits von Eden in der Bibel. Und sie erzählt uns, wie wir jeden Grund in unserer Existenz, jedes Stück Boden hier auf der Erde verlieren in dem Konkurrenzkampf mörderischer Auseinandersetzungen. Es gibt keinen heiligen Boden mehr, nichts, was Gott uns schenken und zusprechen könnte, wenn wir zur Waffe des Mordes greifen, um ein bestimmtes Territorium als unser eigenes zu besetzen und in Besitz zu halten. Dieser absolute Widerspruch ist das, was Jesus artikuliert in der Bergpredigt: Nur die Gewaltfreien werden das Land besitzen. Und er sieht es kommen. Im 13. Kapitel bei Markus, zurückgehend auf die Folgen des Guerilla-Kriegs gegen die Römer, erahnt er, was der spätere Kaiser Titus als General der römischen Legion im Jahre 70 mit Jerusalem machen wird. Es steht in Flammen. Es wird untergehen. Flavius Josephus schildert die Tragödie mit vielen Tausenden von Toten.

Man klammert sich an einen Gott, von dem man sich Hilfe im Krieg erhofft. Aber Jesus hat davor gewarnt. So wird es kommen, so muss es kommen. Und es stehen ihm die Tränen dabei in den Augen: „Wie oft habe ich dich sammeln wollen wie eine Glucke ihre Küken. Du aber hast nicht gewollt.“ (Mt 23, 37) Das Ergebnis der Gewalt ist die Gewalt. Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen, sagt Jesus bei seiner eigenen Verhaftung dem Petrus im 26. Kapitel des Matthäus-Evangeliums im Verse 52. Alle Gewalt baut nicht auf, sie reißt nieder und zerstört. Aber selbst nach dem Jahr 70 wird man es nicht lernen in Israel.

Es gibt im vierten Buch Moses, im Buche Numeri, im Kapitel 24 im 17. Vers, wenn Sie das nachlesen, eine Stelle, die verführerisch ist: Ein Stern wird aufgehen aus Israel. Und er wird beschrieben als derjenige, der sie alle niederstrecken wird, die Moabiter, die Edomiter, die Amalekiter. Ein Stern wird aufgehen. Von den Amalekitem war übrigens aus dem Munde von Netanjahu vor kurzem auch die Rede beim Kampf gegen die Hamas. Die Feinde Israels wird Gott vernichten – das hat man damals geglaubt in den Tagen von Kaiser Hadrian, 117 bis 138 hat er regiert, ein Mann, der das römische Imperium an den Außengrenzen mit Limes-Aufschüttung

zu sichern versuchte, aber hineingezogen ward in einen neuen Aufstand.

Ein frommer Rabbi, Akiba, wird genau diese Stelle aus Num 24 nehmen, um zu begründen, wie ein Endkampf gegen Rom zu führen ist. Aramäisch muss man das hören: „Bar Kochba“, Sohn der Sterne, heißt der Mann, der diesen Guerillakrieg, den Bar Kochba-Aufstand, anführen wird. Er zieht sich in die Länge. Er wird hingehen, bis dass man eine Festung aus den Tagen des Herodes einschließt, aushungert, mit Rampen angreift, die Verteidiger dort in den Selbstmord treibt. Masada heißt diese Festung. Und ihr Untergang ist so präsent in der Gegenwart der jüdischen Geschichte, dass die israelischen Rekruten bei dem längsten und schärfsten Militär-Drill aller Armeen der Welt, zweieinhalb Jahre für Frauen wie Männer, vereidigt wurden (von 1965 bis 1991) gerade mit diesem Schwur: Sheynit Masada lo tippol – Masada darf nie wieder fallen. Das ist der Gedanke der Angst, die konvertiert ins Militärische.

Dann haben Sie einen fast unschuldigen, aber nicht ganz korrekten Gedanken, Theodor Herzl im neunzehnten Jahrhundert: Ein Land ohne Volk ist von einem Volk ohne Land, von dem verstreuten Judentum in der Diaspora, rückzubesetzen. Damit meint er Palästina. Eretz Israel. Dies ist eine große Vision, ein Traum, ausprechend die Sehnsucht des gesamten jüdischen Volkes, zurückzugehen in das Land, das Gott uns doch gegeben hat. Nur, es ist nicht ein Land ohne Volk. In all der Zeit, mehr als 1000 Jahre überleben dort Araber, ist erbaut worden die Omar-Moschee, eine muslimische Moschee, auf dem ehemaligen Tempelberg. Und der steht dort länger, als es einen Tempel aus den Tagen Salomos je gegeben hat. Wem gehört ein Land im Abstand der Zeit von tausenden von Jahren, in der menschlichen Geschichte? Wie kann man ein Land betreten, das Gott verheißen und geschenkt hat, außer man geht dorthin wie bei einer Wallfahrt, Gott vor Augen und im Herzen die Menschlichkeit.

Kein Land kann von Gott gegeben werden, das blutbeschmiert ist wie die Erde seit den Tagen von Kain und Abel. Sie kann nur gereinigt werden in Menschlichkeit.

Gesagt haben das immer wieder große Juden. Albert Einstein in den 20er Jahren schon konnte sagen: „Der Zionismus hat nur eine Berechtigung, wenn wir es lernen, mit den Arabern friedlich umzugehen.“ – Religiös hat das einer der Interpreten, der Bibelübersetzer Martin Buber, in einer eigenen Geschichte erläutert. Ein Zaddik, ein wirklich Frommer, kommt in das Land, Eretz Israel. Was wird er tun? Er wird versuchen, den Menschen zu helfen, die er vorfindet. Sie mit ihrer Gastfreundschaft nehmen ihn auf, und er in Dankbarkeit dafür revanchiert

sich mit allem, was er mitbringt. Manches hat er besser, kennt er besser, weiß er besser. Man tauscht aus über das, was man verfügt.

Wie anders könnte der Nahe Osten aussehen? Man hätte die gewaltigen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, technischen Möglichkeiten genutzt, den Arabern ihr Land, ein gemeinsames mit den Juden, zu ermöglichen und zu schenken.

Aber wer sind die Araber? Auch dazu gibt es eine Geschichte im Alten Testament im ersten Buche Moses, – Sie lesen sie im 16. Kapitel um genau zu sein. Abraham weiß nicht, wie und wann Gott seine Verheißung, Nachkommen zu zeugen zahlreicher als der Sand am Meer, einhalten wird. Seine Frau Sara ist schier verzweifelt. Sie wird immer älter. Sie wird keine Kinder mehr gebären können, wenn die Zeit sich noch weiter in die Länge zieht. Also ersinnt sie, dass auf ihrem Schoß ihr Mann Abraham mit ihrer Sklavin Hagar, einer Ägypterin, ihr, Sara, einen eigenen Sohn zeugt, ein Kind Abrahams. So geschieht es. Aber dann erlebt Sara, die mit Unfruchtbarkeit sich geschlagen wähnt, wie stolz die Ägypterin mit einem Kind auf den Arm über den Hof geht, und bearbeitet Abraham. Er soll sie verjagen, die Mutter samt dem Kind in die Wüste, weg aus ihren Augen. Und tatsächlich, genau das tut Hagar, muss sie tun unter dem Druck des allzu gehorsamen Abraham. In der Wüste drohen beide zu verdursten, die Mutter wie das Kind. Sie wissen nicht weiter. Sie flehen zu Gott. Und dann erzählt die Bibel, wie Gott das Flehen der Fremden erhört und sie rettet durch den Hinweis auf eine Wasserstelle. Deshalb heißt das Kind der Hagar, das Kind Abrahams, Ismael, Gott hört.

Juden und Araber sind Brüder, Halbbrüder, aber Brüder. Und gegeneinander zu kämpfen ist ein Brudermord gegen den Willen Gottes, der hört auf die Wehrlosen, die am Boden Liegenden, die Hilflosen. Wenn man sie überhört, wenn man sich auf Gott beruft, um mit sicheren Schritten ein Land zu erobern, das vermeintlich er uns gegeben hat, richten wir eine Gewalt an, die beantwortet werden wird. – Frantz Fanon hat vor Jahrzehnten ein Buch geschrieben, um die Revolution in den Dritte Welt-Ländern ideologisch, politologisch begreifbar zu machen: „Die Verdammten dieser Erde“. Jean-Paul Sartre hat es gelobt. Was wir eine Terrororganisation nennen, meinte Sartre, ist nur die Antwort der Gewalt, die wir den Erniedrigten zugefügt haben. Sie kommt zurück wie ein Echo, das wir in den Wald hinein geschrien haben und jetzt als Gebrüll uns in den Ohren dröhnt.

Wie denn? Am Ende des sogenannten Ersten Weltkriegs teilten die Kolonialländer England und Frankreich den Nahen Osten in ihre Mandatsgebiete. Und es gab

zwei Jahre vorher die Balfour-Deklaration, im Sinne des Zionismus die Rückgabe des gelobten Landes an die zurückkehrenden Juden in ihre Heimat. Beides zusammen war nicht gerade der Plan der Briten, die über Palästina das Mandat in der Hand hatten. Es kam zu Terrorakten. Die Irgun war eine solche Widerstandsbewegung, eine andere die Sterngruppe in Anknüpfung an Judas Makabäus als gottgesandten Messias: Menachem Begin, der spätere Ministerpräsident in Israel, gehörte der Irgun an. Der Anschlag auf das King David Hotel 1948 ging auf ihre Kappe.

Dann wurde den Briten die Verwaltung ihres Mandatsgebietes zu heiß. Und 1948 war die Gründung des Staates Israels. Was man dann erlebte, wird von den Arabern heute noch und immer wieder bezeichnet als die Katastrophe, die Nakba. 800.000 Flüchtlinge wurden herausgedrängt in alle Richtungen, wohin sie wandern konnten. Nur weg, mit Gewalt. So die Ouvertüre. Und Krieg. Ein zweites Mal fällt Masada nicht. Das geht durch die ganze Geschichte. 1967 – ein furchtbarer Krieg, der von den Arabern unter Nasser eröffnet wird mit der Erklärung Schukeiris an der Spitze der Palästinenser: „Wir werden die Juden ins Meer treiben.“ Anders später Anwar Al-Sadat. Der Ägypter führte 1973 einen Krieg, damit keiner mehr nötig sei. Er ging in die Knesset. Er bat darum, Land für Frieden einzusetzen, die alten Grenzen von 1967 offen zu lassen für einen zweiten Staat der Araber. Er wurde ermordet. Dennoch konnte man sich 1991 einigen in den Osloer Verträgen. Der Führer der Palästinenser, Arafat, und Menachem Begin, einigten sich auf Frieden, eine Zweistaatenlösung. Es hätte alles sich ändern können zu einer Zone des menschlichen Ausgleichs.

Als aber 1995 ein ehemaliger General, Rabin, an der Spitze der israelischen Regierung Sinnes war, das Programm wahrzumachen, wurde er ermordet von einem Juden. Und seitdem eigentlich ist die Zweistaatenlösung ein Lippenbekenntnis, unter dem alles geschieht, sie zu verhindern. Die Westbank mit der Siedlungspolitik, die Annexion ganzer Teile von Ostjerusalem, die Verlagerung des Sitzes nach Jerusalem, die ständige Bedrohung und Wegnahme von Häusern, Dattelanlagen, Oliven, Mauern, die gezogen werden gegen den Protest der UNO, das alles schürt ein Klima der Angst, der Verzweiflung, der Wut.

Aber diejenigen, die vor Jahrzehnten schon darauf hingewiesen haben, dass das so nicht gut gehen könnte, wurden abgestraft und nicht beachtet. Dazu zählte der deutsche Sozialminister Norbert Blüm. Dazu zählte der Mann von der Cap Anamur, jemand, der helfen wollte, Flüchtlingen, Ausgesetzten, Niedergedrückten – Rupert

Neudeck. Moshe Zuckermann, ein Jude in Israel, zieht genau diese Bilanz: „Wir haben Fehler begangen. Wir hätten so nicht handeln dürfen.“ Dann könnten wir verstehen, dass das, was mit dem Überfall der Hamas geschehen ist, Gründe hat im Vorlauf des eigenen Verhaltens. Und die Gewalt ist eine große Chance, mit Gewaltlosigkeit darauf zu antworten. Nur so können wir hineinkommen in ein heiliges Land, nur so uns bewähren als Menschen.

Das, was Jesus vor sich sieht, steht auch in der Bibel. Wenn Sie sie lesen, kann die eine Stelle so sehr im Widerspruch zur nächsten Stelle sein, dass Sie sich fragen: Wovon ist überhaupt die Rede? – Der Prophet Micha im vierten Kapitel in den Versen 1 bis 5 wird das aussprechen, was der gesamten Friedensbewegung am Herzen lag: „Wir müssten Schwerter umschmieden zu Pflugscharen. Wir ließen die Leute sitzen im Weinberg, über ihnen die Dattelpalmen, in Frieden miteinander. Das wäre ein heiliges Land in Verständigung und Menschlichkeit.“ So wäre es gemeint, so sieht es Jesus. Ist er der Messias? Haben wir recht, wenn wir sagen, von dem Mann aus Nazareth lernen wir das Entscheidende? Eigentlich unbedingt! Und es hat zu tun mit genau der Frage, die wir jetzt zu beantworten versuchen. Im achten Kapitel bei Markus finden Sie, dass Jesus seine Jünger fragt, für wen sie ihn halten. Und Petrus erklärt: „Du bist der Messias.“ Und Jesus verbietet, es herumzusagen, weil man sich den Messias wieder vorstellt als einen zweiten David mit dem Schwert in der Hand, einem Massenmörder den Boden vorzubereiten, auf dem Gott dann als Regent Platz nehmen könnte. So will Jesus es nicht – im Gegenteil.

Unmittelbar danach erklärt er, Markus Kapitel acht von Vers 31, dass er den Menschen ausgeliefert wird, in den Tod, den Heiden überliefert. Petrus, erschrocken, sagt: „Herr, das soll nicht sein.“ Und Jesus fährt ihn an: „Was du jetzt sprichst, gibt dir der Teufel ein.“ Das Leid gehört zu der Friedenshaltung Jesu, weil er der Messias ist. Mit ihm verändert sich die ganze Welt, wie zu Recht alle Juden sagen: Kommt der Messias, haben wir einen Wandel, eine Umkehr in allem. Dass dies die Friedenspolitik des Messias aus Nazareth ist, beweist sich an dieser Stelle. Er setzt es auf die Probe: elftes Kapitel bei Markus. Er zieht ein, um zu einer endgültigen Entscheidung zu nötigen, in Jerusalem, man jubelt ihm zu. Man hält ihn wirklich für den zurückgekehrten Sohn Davids, für den Messias. Hosianna ruft man ihm entgegen. – Schon als Kind habe ich mich gewundert, wie wenige Tage später, vom Palmsonntag bis zum Karfreitag, alles sich umkehren kann. Man muss begriffen haben, auch unter dem Druck der Pharisäer, auch unter dem Druck der Sadduzäer, dass dieser Mann doppelt gefährlich ist.

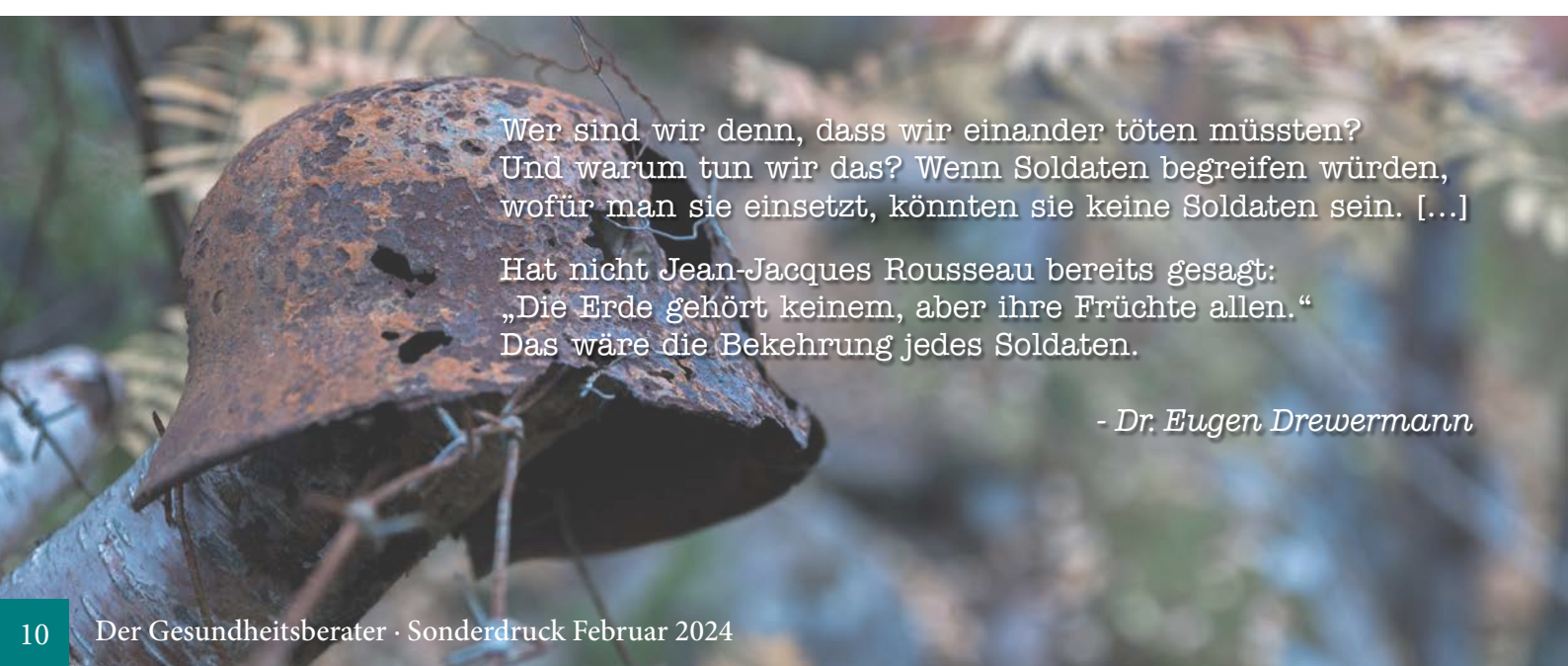
Er interpretiert die Bibel auf eine Weise, wie wenn er alles Gewalttätige ausfiltern wollte ins Gütige, ins Gewaltfreie. Oder: die Massen haben recht, und er schwingt sich auf zu dem Messias mit dem Schwert. Dann muss man die Römer fürchten. Man weiß, wie sie zurückschlagen können. Dies ist die Sorge der Sadduzäer. In jedem Falle kooperieren sie gemeinsam, Herodianer, Sadduzäer, Pharisäer, Römer, um ihn abzuschaffen, den Mann aus Nazareth. Sie wollen, vor dem Tribunal des Pilatus gefragt, was der Landpfleger Roms tun soll, den Barabbas, den Mörder, den Widerstandskämpfer, denjenigen, der etwas Richtiges tut. Und was soll Pilatus machen mit dem anderen, dem schon durch die Folter der Auspeitschung Gezeichnet. Die Menge schreit: „Ans Kreuz mit ihm!“ Das werden die Soldaten tun. Was ihnen befohlen wird, tun sie. Egal bei wem. Es ist befohlen. Es wird gemacht. Gehorsam.

Das eigentliche Thema ist der Weg des Friedens. Jesus zieht ein in Jerusalem, nach den Worten des Propheten Sacharja im neunten Kapitel, auf einem Esel, sanftmütig. Dasselbe Wort dort. Nicht ein Schlachthaus, nicht Krieg. Versöhnung! Das macht Jesus zum Messias. Das würde uns zu Christen machen in seinem Namen. Dies wäre das Ende eines Denkens, das unseren Politikern erlaubt, mit Gewalt wie bisher weiterzumachen und so zu tun, als wären sie die Herren in einem christlichen Abendland. Von innen her ist diese ganze Haltung umzukehren. Als Jesus im 16. Kapitel bei Matthäus fragt, wofür die Menschen ihn halten, antworten die Jünger auch damit: „Manche für Jeremia.“ Jeremia hat ein Vermächtnis hinterlassen, das Jesus Wort für Wort vorbereitet und das von ihm erfüllt wird, im 31. Kapitel.

Als, wie ich schon sagte, im Jahre 587 vor Christus Jerusalem von den Babyloniern in Flammen gesteckt wird, ist dieser Prophet dabei, alles in Frage zu stellen, woran bisher geglaubt wurde. Man hat Gott festgemacht wie

einen Sklaven im Tempel unter der Aufsicht der Priester. Man wusste genau, welche rituellen Handlungen man verrichten musste, wie man von ihm zu denken hatte, wie man seine Gesetze vom Sinai auszulegen hatte, wie man jede Frage im öffentlichen Leben ordnete. Und das alles ist dahin. Es gibt keinen Tempel mehr, keine Opfer mehr, keine fertige Tradition mehr. Die Katastrophe muss ein Neuanfang sein. Und den formuliert Jeremia mit einer ungeheuren Kühnheit, Jahrhunderte übergreifend, nachhallend bis heute in Sanftmut: Gott wird schließen einen neuen Bund und schreiben seine Gesetze nicht mehr auf Steintafeln, sondern in das Herz der Menschen. Und darin wird zu lesen sein das Wort, von dem wir allesamt leben: Vergebung. Keine Schuldwürfe mehr, keine Strafgerichte mehr, keine Zweiteilung der Menschen in die Richtigen und die Raubtiere, nicht die moralisch Guten und die moralisch Verwerflichen. Wir alle leben inmitten der Fehler, die wir selber begangen haben, im Angesicht der Opfer, die sich dabei gegen uns stellen, im Abtragen einer gemeinsamen Schuld, im Vertrauen, es sei möglich, über Hass, Revanche, Feindschaft, Protest, Mordlust und Wut hinweg zu reifen in einer Güte, die wir brauchen, um uns zu erinnern an das Wort im eigenen Herzen: Vergebung.

Genau betrachtet ist jeder Krieg ein beauftragter Massenmord zur Hinrichtung von Verbrechern. Alle auf der Gegenseite sind Verbrecher. Putin ein Verbrecher, die Russen in der Ukraine Verbrecher. Deshalb kann man ihrer gar nicht genügend töten, töten, töten. Eine Hinrichtung, außergerichtlich, aber Kriegsrecht. Und genau so machen wir es innenpolitisch. Da ist die Strafjustiz die Kehrseite der Militärjustiz in der Politik. Die Bösen muss man bestrafen. – Niemand von Ihnen wird das ernsthaft glauben. Die Pädagogen haben es inzwischen gelernt: Mit der Prügelstrafe kann man keine Kinder bessern, zum Lernen anhalten, fleißiger motivieren. Die Prügelstrafe



Wer sind wir denn, dass wir einander töten müssten?
Und warum tun wir das? Wenn Soldaten begreifen würden,
wofür man sie einsetzt, könnten sie keine Soldaten sein. [...]

Hat nicht Jean-Jacques Rousseau bereits gesagt:
„Die Erde gehört keinem, aber ihre Früchte allen.“
Das wäre die Bekehrung jedes Soldaten.

- Dr. Eugen Drewermann

ist inzwischen sogar gesetzmäßig verboten. Wenn ein Kind nicht lernt, hilft kein Draufhauen und kein Machtwort des Vaters, wohl aber das Wecken von Neugier, von Interesse, von Güte, von Selbstertrauen.

Immer ist die Gewalt schädlich. Sie macht keine besseren Menschen, das Strafrecht im Inneren genauso wenig. Vergebung aber, Verstehen der Gründe, das wäre ein Abarbeiten von allem, nach draußen wie nach drinnen. Vergebung. Jeremia 31. Das ist der Auftrag, den Jesus erfüllt. Die Zeitenwende, der Umbruch in allem, in ihm ist er personifiziert. Können wir dann hinnehmen, was man mit uns macht? Herr Pistorius mit der Erziehung zur Kriegsertüchtigung der Deutschen? Er schickt seine Offiziere zu den 16-jährigen Jungen und Mädchen in die Schulen, um ihnen genau das beizubringen. Herr Pistorius war einmal Bürgermeister in Osnabrück. Das ist die Stadt des Westfälischen Friedens 1648 nach 30 Jahren der Verwüstung Europas. Er hat dort ein Museum besucht für Erich Maria Remarque, den Autor des Romans „Im Westen nichts Neues“. Dort steht, Herr Pistorius, was unbedingt nötig ist, um damit aufzuhören, Militärminister zu sein mit ständig sich steigenden Mord-Geräten, -Ausstattung, -Trainingsmethoden. Es ist nicht möglich, dass man einen Menschen tötet, wenn man ihm in die Augen sieht. – Ein Deutscher liegt in einem Granattrichter neben einem Franzosen, der mit dem Bajonett tödlich verwundet wurde und der nur noch weint in seinen Schmerzen. Je länger der Deutsche neben dem Franzosen liegt, seine Quälerei miterleben muss, sie sich hineindrängen lässt in seine Seele, weiß er, dass der ganze Krieg verkehrt ist. Wer sind wir denn, dass wir einander töten müssten? Und warum tun wir das? Wenn Soldaten begreifen würden, wofür man sie einsetzt, könnten sie keine Soldaten sein. Aber man erzieht sie dahin, nicht in die Augen des anderen zu sehen, sondern das Weiße im Auge des Gegners, und dann tapfer zu sein, draufzuhalten, zu stechen, zu schießen, zu morden. Es ist das Ende des Menschlichen.

Und wozu? Wie bei den Tieren: Revierverteidigung! Unsere Grenzen, unser Land! Hat nicht Jean-Jacques Rousseau bereits gesagt: „Die Erde gehört keinem, aber ihre Früchte allen.“ Das wäre die Bekehrung jedes Soldaten. Man geht nicht mehr gegen einen Feind an, man nimmt einander bei der Hand und geht gemeinsam in den Frieden.

Vielleicht wie zum Abschluss könnte ich empfehlen, einen alten Film sich zu besorgen. Stanley Kubrick hat eine Menge Filme gedreht gegen den Krieg, sein erster auf Schwarzweiß ist „Wege zum Ruhm“. Der Erste Weltkrieg an der Westfront. Er geht zurück auf ein historisches Ereignis. Die französische Armee in bestimmten

Truppenteilen und Frontabschnitten meutert. Denn die Befehle kommen der Truppe unsinnig vor. Sie sollen aus dem Graben springen, genau in das Trommelfeuer der Gegner hinein. Kaum, dass sie wagen aus der Deckung fortzukommen, werden sie hinabgemäht, zurück in die Todesfallen ihrer Unterstände. Und sie wollen es nicht mehr. Es hat keine Chance, unter diesen Umständen einen Sturmangriff zu befehlen. Doch die Generalität lässt planquadratweise genau auf die eigenen Stellungen der französischen Seite schießen, um den Feiglingen Beine zu machen. Dann wird ein Prozess geführt. Jeder Zehnte soll erschossen werden wegen Befehlsverweigerung.

Nur ein Colonel wehrt sich dagegen, gegen die veraltete, senil gewordene militärische Führerschaft, die nichts weiter will als ihre Anerkennung, ihre Macht, ihre Durchsetzung. So darf man es nicht mit Menschen machen, die man opfert in einem Krieg, der völlig sinnlos ist. Gegen Ende des Films gibt es eine erschütternde Szene. Ein deutsches Mädchen, eine Gefangene, soll dazu beitragen, die Truppe zu unterhalten. Ein Entertainment. Schüchtern, die Hände vors Gesicht haltend, steht sie auf der Bühne, und sie muss erwarten, was das Übliche wäre, dass die Mannschaften grölen: „Ausziehen! Ausziehen!“ Aber sie beginnt, ein Lied zu singen. – Sie müssen sich das vorstellen. Auf einer verstimmten Mundharmonika in irgendeinem Schützengraben wird dieses Lied gespielt.



So falsch und ungenau es auch erklingen mag, als die Soldaten ihre Gefangene, ein deutsches Mädchen, dieses Lied singen hören, hallt es wider als Gesang ihrer eigenen Seele. Es war einmal ein treuer Husar, der liebt sein Mädchen ein ganzes Jahr, ein ganzes Jahr und noch viel mehr. Die Liebe nahm kein Ende mehr. Er ging in den Krieg, um seine Pflicht zu erfüllen, auch um seiner Freundin zu gefallen, um ein guter Mensch zu sein. Aber sie stirbt. Und er hat alles verloren. Das spüren Sie jetzt, das wissen Sie jetzt: Es gibt keine Deutschen und Franzosen mehr. Es gibt nur ein Lied, eine Lyrik, eine Melodie, die alle verbindet.

Mein eigener Vater hat es mir so erzählt. An der Ostfront von 1914 bis 1917 abends, 300 Meter weiter in den russischen Schützengräben, begann man zu singen, wenn die Waffen schwiegen. Mein Vater brachte das nach Hause: Die russische Seele ist eine Nachtigall, sagte er. Wenn es so ist, hörten wir die Engel über den Fluren von Bethlehem in unser Herz hineinsingen, was sie damals bei der Geburt Jesu der Menschheit als wahre Umwandlung der menschlichen Geschichte verkündeten: Frieden auf Erden den Menschen, die Güte glauben können.

Es ist das Gegenprogramm des Kaisers Augustus, des Kaisers Hadrian, der Gedanke der Weltherrschaft, die wir diktieren vom Kapitol in Rom aus oder vom Kapitol in Washington aus. Nie wird so Frieden sein. Aber wir könnten lernen, wieder zu werden wie die Kinder. Sie spielen mit den Tieren. Sie lernen im Zwiesgespräch mit ihnen, mit Katzen, mit Hunden, mit Vögelchen, den Anfang von zärtlicher Güte. Und sie reifen darin aufeinander zu. Auch als Erwachsene müssten wir diese Sehnsucht des Friedens uns niemals mehr nehmen lassen. In seinen Jugendgedichten hat Rilke einmal so seinen Wunsch geäußert, wie an den Rest des Lebens gerichtet, wie zur Begleitung in ein neues Jahr:

“

*Und ich weiß jetzt: wie die Kinder werde.
Alle Angst ist nur ein Anbeginn;
aber ohne Ende ist die Erde,
und das Bangen ist nur die Gebärde,
und die Sehnsucht ist ihr Sinn.*
(Aus: Träume, die in deinen Tiefen wallen)

Statt eines Wunsches habe ich diese Bitte an Sie: Lassen Sie sich die sichere Sehnsucht nach Frieden mit keiner Propaganda, keinem Kommentar, keinem Diktat, keinem Maulkorb aus dem Herzen reden und drängen. Nur in der Sehnsucht nach dem Frieden sind Sie offen für Menschen, weil Sie Menschen sind, bleiben Sie Menschen, in dem Sie wissen, wer Sie selbst sind und wozu Sie bestimmt bleiben. Und tragen wir dabei in die Zeit hinein die Wahrheit des Wortes: „Nur die frei bleiben von Gewalt, werden das Land besitzen, nur sie werden diese Erde als Menschen bewohnen.“

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.



Die Neujahrsansprache 2024 von Dr. Eugen Drewermann finden Sie als Video und PDF-Version dieses Sonderdruckes auch online verfügbar. Scannen Sie einfach den nebenstehenden QR-Code oder schauen Sie unter folgendem Link auf unserer Webseite vorbei:
www.ggb-lahnstein.de > Beiträge

Die Gesellschaft für Gesundheitsberatung GGB e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich seit über 40 Jahren für wirtschaftlich unabhängige Aufklärung in Gesundheitsfragen einsetzt. Gegründet wurde sie im Jahr 1978 von dem Ernährungspionier und jahrzehntelangen Leiter biologischer Krankenhäuser Dr. med. Max Otto Bruker.

Da das Wesen des Krieges jeglicher Chance auf Gesundheit und Gesunderhaltung zutiefst widerspricht, ist die Friedensbewegung ein fundamentales Anliegen der Gesellschaft für Gesundheitsberatung GGB e.V., für das sie seit Jahrzehnten eng mit namhaften Friedensaktivisten wie Dr. Eugen Drewermann zusammenarbeitet.

Februar 2024
Herausgegeben von:

Gesellschaft für
Gesundheitsberatung GGB e.V.
Dr.-Max-Otto-Bruker-Straße 3
56112 Lahnstein/Rhein
Tel.: 0 26 21 / 91 70 -14/-11
Fax: 0 26 21 / 91 70 -33
info@ggb-lahnstein.de

Mehr Informationen zur GGB finden
Sie im Internet unter:

www.ggb-lahnstein.de
YouTube: @GGBLahnstein
Facebook: @GesundheitsberaterGGB

GGB
Gesellschaft für Gesundheitsberatung
GGB e.V.